

das ungläubliche

Warum es Kulte außerhalb oder innerhalb der Religionen gibt

2.1

.COMMUNITY

Text **Robert Pfaller**
Illustration **Gina Müller**

KURZFASSUNG

Der Artikel in 16 Sekunden

Wir haben es mit zwei verschiedenen Typen von Einbildung zu tun: Einbildungen mit Eigentümern und Einbildungen mit Menschen, die nicht ihre Eigentümer sind; also Illusionen mit Personen und Illusionen ohne Personen. Der Psychoanalytiker Octave Mannoni betonte, dass viele der Einbildungen ohne Eigentümer sogar mit Notwendigkeit ohne Eigentümer sind – dass sie also niemals von irgendjemandem geglaubt worden sind. Es handelt sich dabei um etwas Unglaubliches.

BUCHTIPP

Die Illusionen der anderen. Über das Lustprinzip in der Kultur, Robert Pfaller, Frankfurt/M., Suhrkamp Verlag, 2002, 342 Seiten

DER AUTOR

Robert Pfaller ist Univ.-Prof. und Dozent für Kulturwissenschaft an der Kunstuniversität Linz und Mitarbeiter bei .copy.

Mitunter kommt es vor, dass ein Freund während des Gesprächs im Café plötzlich nach der Zeitung greift. Er muss sofort ein Fußballergebnis nachschlagen oder das Horoskop. Vielleicht sagt er dazu entschuldigend: „Ich weiß, es ist dumm, aber ich muss das jetzt unbedingt wissen.“ Was wir hier antreffen, ist eine sehr eigenartige Beziehung zwischen einer Person und einer Illusion: Der Freund stimmt keineswegs mit der Illusion (dass solche Dinge von Belang wären) überein. Im Gegenteil: Er stellt fest, dass es dumm ist, und begibt sich damit auf Distanz zu dieser Illusion. Er behauptet nicht, dass das seine Illusion wäre; er erhebt keinen Anspruch darauf, ihr Eigentümer zu sein.

Das übliche Verhältnis zwischen einer Illusion und einer Person hingegen sieht ganz anders aus: Es besteht darin, dass sie sich stolz zum Eigentümer der Illusion erklärt – etwa indem sie festhält, dass sie an ein Leben nach dem Tod glaubt oder an die menschliche Vernunft oder an die Selbstregulierung der Finanzmärkte. Solche Personen stimmen völlig mit ihren Illusionen überein und machen ihren Besitzanspruch an diesen Einbildungen mit Pathos geltend. Sie würden sich niemals auf Distanz zu ihren Einbildungen begeben, etwa indem sie etwas sagten wie: „Ich weiß, es ist ganz dumm, aber ich muss jetzt in die Kirche gehen.“ Oder: „Ich weiß, es ist idiotisch, aber ich glaube an die Selbstregulierung der Finanzmärkte.“

Wir haben es also mit zwei verschiedenen Typen von Einbildung zu tun: *Einbildungen mit Eigentümern* und *Einbildungen mit Menschen, die nicht ihre Eigentümer sind*; Illusionen mit Personen und Illusionen ohne Personen. Der französische Psychoanalytiker Octave Mannoni hat diesen Unterschied als Erster ausführlich untersucht. Er betonte, dass viele der Einbildungen ohne Eigentümer sogar mit *Notwendigkeit ohne Eigentümer* sind – dass sie niemals von irgendjemandem geglaubt worden sind. Es handelt sich dabei um etwas grundsätzlich *Unglaubliches*, um ein nichtaneigenbares Imaginäres. Mannoni kennzeichnete dieses Unglaubliche mit der Formel: *Ich weiß zwar, aber dennoch ...*

Mannoni bemerkte auch, dass dieses Unglaubliche regelmäßig dort auftritt, wo es um die Erzeugung von Lust geht: So können etwa Zuschauer, die den Film „Ein Fisch namens Wanda“ gesehen haben, die Formel zum Ausdruck bringen, indem sie sagen: „*Ich weiß zwar, dass das ein Rie-*

senblödsinn ist, *aber dennoch* ist es lustig.“ Das Unglaubliche bildet das Lustprinzip in der Kultur. Bei der Einbildung mit Eigentümern (in der Amtssprache „Bekanntnis“) hingegen geht es überhaupt nicht um Lust; das Bekanntnis ist vielmehr auf den Effekt der *Selbstachtung* ausgerichtet.

Das Imaginäre kann innerhalb einer Kultur in zwei möglichen Formen existieren: Entweder kennt eine Kultur nur Unglaubliches; oder aber sie überlagert ihr Unglaubliches durch Bekanntnisse. Die antike griechische Kultur mit ihren seltsamen, sexuell gierigen, menschenraubenden und mordenden Göttern brachte die Gelehrten immer wieder auf die Frage, ob die Griechen *wirklich* an ihre Götter geglaubt hätten: Diese Kultur pflegte eben ausschließlich Unglaubliches. In unserer Kultur hingegen existiert das Unglaubliche nur in überlagerter Form: Unsere Überzeugungen haben immer etwas Bekanntnishafte, Angeeignete in ihrem Zentrum.

Das Christentum zum Beispiel glaubt an einen einzigen guten, allwissenden und unsichtbaren Gott und bekennt sich dazu. Da keine Kultur aber ganz ohne Unglaubliches auskommt, bewegen sich unscheinbar und an ihrem Rand dubiosere (und kulturgeschichtlich meist ältere), ungläubliche und lustbringende Gestalten wie der Weihnachtsmann oder der Osterhase. Beim Zerfall religiöser Gesinnungen erweisen sich die Letzteren bezeichnenderweise meist auch als die dauerhafteren Elemente.

Bekanntniskulturen sind oft eigenartig feindselig gegenüber ihren eigenen ungläublichen Elementen. So schaffen Religionen oft in einem „Reformschub“ einen großen Teil ihrer eigenen Rituale oder Mythen ab oder wollen nichts mehr mit ihnen zu tun haben: Der Papst erklärte etwa jene philippinischen Christen, die sich zu Ostern rituell kreuzigen lassen, zu Heiden. Auch Esoterik und Religiosität ohne Kirche sind Versuche verschärfter Aneignung und bekennnisthafter Verinnerlichung des Imaginären: Hier wollen Menschen ihre Einbildungen ganz für sich haben und sie niemandem (oder nur ganz vertrauten Gleichgesinnten) zeigen. Wo das Unglaubliche vorherrscht, zeigt es sich nach außen: in Objekten, Riten, Gesten, Erzählungen und Institutionen. Wenn wir hingegen aufhören, unsere kleinen Dummheiten öffentlich zu zeigen, so beweisen wir damit nicht, dass wir klüger geworden wären. Wir zeigen nur, dass wir begonnen haben, wirklich an etwas zu glauben. ■